

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

48 (1.12.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 48 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang

Schrill tönt die Hausglocke an Marias Ohr. Leise öffnet sie das Fenster und blickt hinab. Im Scheine der Laterne steht sie Norma Evers, die angestrengt zu ihr heraufblickt.

„Fräulein Evers“, ruft Maria.
„Ach bitte, Fräulein Maria, möchten Sie nicht die Güte haben und mir öffnen, ich muß den Schlüssel in meinem Zimmer liegen gelassen haben, sind Sie doch so gut!“

Selbstverständlich. Warten Sie einen Augenblick!“
Maria schließt das Fenster und nimmt aus ihrem Handtäschchen die Schlüssel, tritt dann aus dem Zimmer. Am Korridor trifft sie mit Hilde zusammen, die das Läuten auch vernommen.

„Fräulein Evers hat die Schlüssel vergessen, Hilde“, antwortet Maria auf die Frage Hildens, wer es sei.

„Erfalte dich nicht, Maria. Ich kann doch auch öffnen.“

„Geh' nur wieder, Hilde, ich öffne schon. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Maria!“

Eilig steigt Maria die Treppen hinunter und öffnet. Norma Evers erfährt Marias Hand mit den Worten:

„Ich danke Ihnen, Maria, es ist mir peinlich . . .“

„Lassen Sie das, Fräulein Evers, wer spricht da von Dank, Sie hätten an meiner Stelle ebenso gehandelt.“

„Freilich — aber es ist immerhin unangenehm.“

Nebeneinander steigen sie die Treppen empor.

„Ich hatte Glück, daß Sie noch wach waren“, sagt Norma.

„Ja — wir, ich und Hilde waren im Theater.“



Es geht Weihnachten zu!

„Im Theater?“
„Freilich, ich habe Sie gehört, und meine Worte wären zu arm, Ihre Kunst zu rühmen.“

„Wenn es Ihnen nur gefallen hat.“

„Bestimmt, Schmeicheleien liegen mir nicht“, antwortet Maria ehrlich.

Sie sind oben angekommen und Maria schließt die Korridortüre hinter sich.

„Würden Sie es für unanständig halten, wenn ich noch auf ein paar Minuten zu Ihnen käme?“

„Nein, Fräulein Evers, kommen Sie nur — es freut mich bestimmt.“

„Sie sind gut, Frau Maria, ich danke Ihnen.“

Maria hat in ihrem Zimmer noch etwas Ordnung gemacht und den Ofen nachgeheizt, da tritt schon Norma Evers, eingehüllt in einen königsblauen Morgenrock, nach vorherigem Klopfen ein.

„Wie angenehm warm es bei Ihnen ist, so gemütlich. Glauben Sie, Maria, ich kenne so wenig die traulichen Abendstunden, die so schön sind wie ein blauer Sommertag. Schon lange ist es her . . . lang schon . . .“

Maria fühlt aus den Worten ein Stüchchen Schicksal, das diese umgeben muß. Lächelnd bietet sie Norma einen Stuhl am Ofen an und als diese sich gesetzt, nimmt sie auf der anderen Seite Platz.

(Fortsetzung folgt.)



Warum willst denn auf einmal umkehren, Toni?

„Ich bin manchmal ein bißchen abergläubisch. Das war nämlich der zwölfte Radfahrer, den wir überfahren haben. Wirft sehen, beim Dreizehnten gib's ein Unglück.“

Im Gegenteil.

„Sie haben ja schon ein sehr bewegtes Leben hinter sich, Angeklagter!“

„Im Gegenteil, Herr Richter — ich habe meistens gefessen!“

„Meine Frau geht mir über alles!“
„Meine auch — sogar über die Brieftasche!“

Humor- und Rätsel-Ecke

In der Schule.

„Adalbert, wer hat deinen Aufsatz geschrieben!“

„Mein Vater!“

„Was, den ganzen Aufsatz?“

„Nein . . . ich habe ihm etwas dabei geholfen!“

„Ich kann nicht kalt baden, dann piekt mich mein Rheumatismus.“

„Vorhin haben Sie von Kreuzschmerzen gesprochen, Herr Madicke. Wenn Sie jetzt noch von Herzbeschwerden reden, dann schmeiße ich die Karten hin.“

Auflösung des Problems „Erntesege“:

Man liest von links nach rechts herum erst die Buchstaben in den Feldern, in die die Auswüchse der Umrahmung hineintragen. Dann die übrigen. Das ergibt: „Frohes Schaffen, fleißig Regen buerget fuer reichen Erntesege.“

Auflösung des Rätsels „Nicht willkommen“:

Krähe - r.

Auflösung des Logogriffs:

A u f s c h l u ß — A u s s c h l u ß.
Fritz Guggenberger.

Auflösung des Gleichklangs:

— Kegel. —

Der Nikolaus kommt.



Wo ist er?

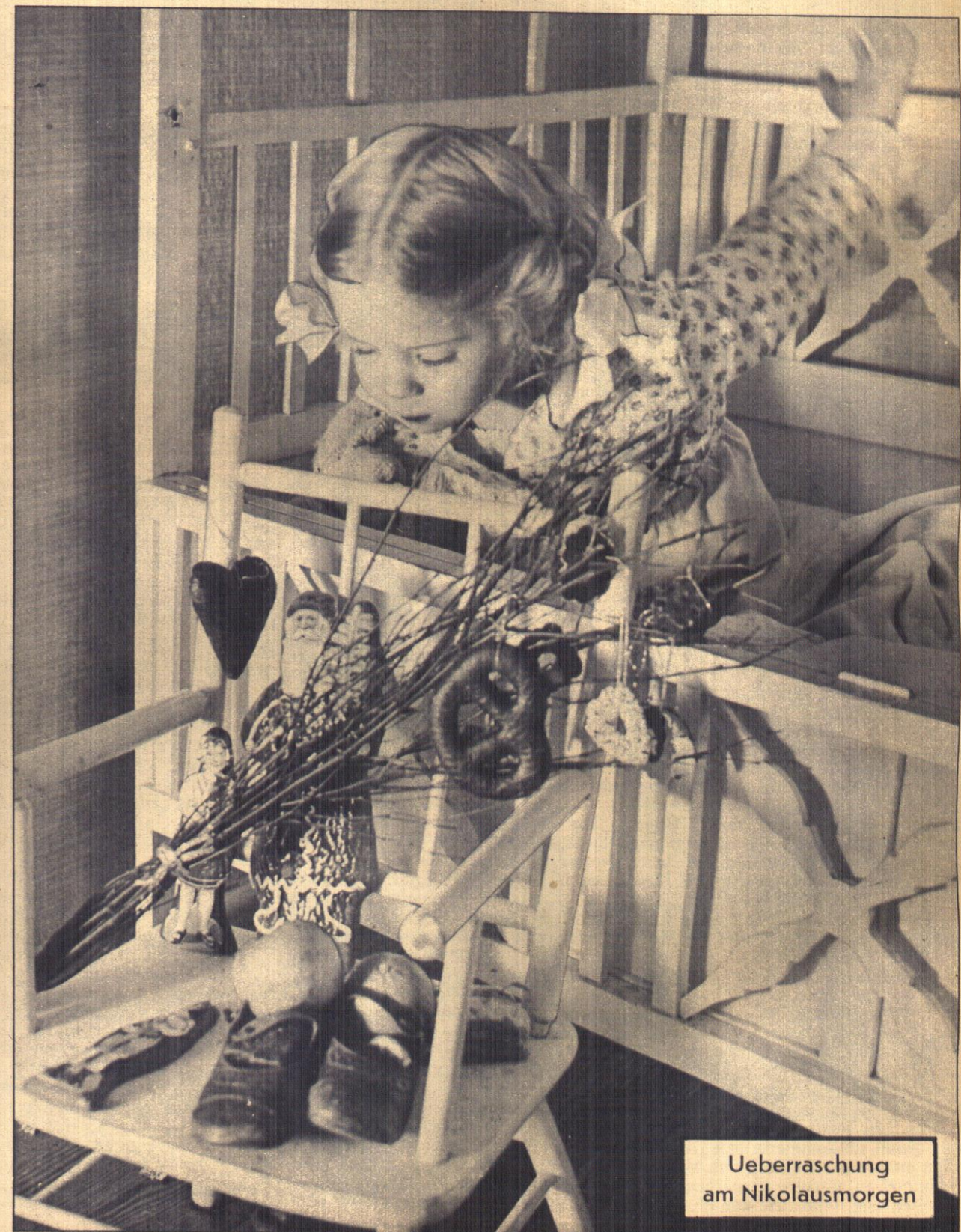
Rätsel

Das eine schweigt wie ein Grab und spricht wie ein Buch; die anderen sind Goldes wert und werden daher oft verfilbert. Das ganze wird von zweien geführt, die einander nicht sehen können.

Zusammenstell-Rätsel

Bar Fest Gast Halt Hoch Los Pomp
Ruhe Schritt Schuß Turm Weiße
Vorstehende zwölf Hauptwörter sind so aufzustellen, daß je zwei immer ein Eigenschaftswort bilden. Wie hat die Zusammenstellung zu erfolgen?

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Ueberraschung am Nikolausmorgen

Frau im Schatten

Roman von
Fred Nelius

(7. Fortsetzung)

Und nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Ich habe trotzdem Angst davor gehabt, daß meine Liebe sich erfüllen würde. Ich weiß nicht, wie ich dir dies recht erklären kann. Du darfst auch nicht erschrecken, wenn ich davon rede. Es sind nur Gedanken oder Ahnungen vielleicht. Ich fürchte immer, daß mein Glück zu groß ist.“

„Warum soll ein Glück zu groß sein, Maria?“ fragte er. Da schreckte sie plötzlich auf und riß die Zügel an sich. Ihr Schimmel war gestolpert und wäre fast gefallen. Als sie das Pferd wieder in der Gewalt hatte, entgegnete sie: „Alles, was zu groß ist, trägt bereits die Keime des Vergehens in sich. Ich bin so glücklich, so im Übermaß glücklich, daß ich fühle, es kann so nicht bleiben. Eine Steigerung ist nicht mehr möglich. Manchmal denke ich, das Glück der Menschen dürfte nicht so ungerecht verteilt sein, daß die einen alles haben und die andern nichts. Dann überkommt mich der Gedanke, daß es bei uns so nicht bleiben könne.“

„Wie — wie meinst du das?“ In Lühgerode war ein Angstgefühl, das er nicht bannen konnte. Marias letzte Worte gingen ihm noch immer nach: „Dann überkommt mich der Gedanke, daß es bei uns so nicht bleiben könne.“ Und aus dem Gefühl heraus, sein Herzweh irgendwie zu lösen, sagte er: „Du darfst mich nie verlassen, nie, hörst du? Was sollte aus mir werden ohne dich, Maria?“

Sie schwieg, nur ihre Wangenmuskeln zuckten. „Wirst du bei mir bleiben? Immer? Versprich es mir, Maria.“ „Und wenn mein Leben dich beschmuhen würde — du...?“ Er starrte in die Luft und schloß wie unter dem Gefühl eines Schmerzes die Augen. „Da sei Gott vor“, sagte er sehr schwer. „Das ist niemals möglich. Meine Seele und mein Leben sind fort — ab ein Stück von deinem, genau wie der Rhythmus und die Lebensströme unserer Herzen ineinanderfließen und nicht mehr zu trennen sind.“

Sie sah zu ihm hinüber mit stürzenden Augen. „Das sagst du so. Ja, das sagst du so. Aber kennst du mich denn eigentlich? Du kennst die Farbe meiner Augen und die Farbe meiner Haare, meine Stimme kennst du und vielleicht die Kleider, die ich trage. Doch von meiner Seele weißt du nichts.“

„Oh! ich kenne sie. Ich kenne sie wie die meine. Nur ist sie viel edler, reiner. Sie ist die Seele einer Heiligen für mich, zu der ich beten möchte.“

„Nein, um Gottes willen...!“ schrie sie auf. Sie machte fecht und ließ den Schimmel zum Galopp anspringen.

Auch Lühgerode riß sein Pferd herum. Minuten später galoppierte er an ihrer Seite. Hart und scharf klang plötzlich seine Stimme im Kommandoton: „Durchparieren!“

Maria gehorchte nicht und jagte über das Geäst am Boden. Wurzeln wechselten mit Moos und Farnen. Da beugte Lühgerode sich zur Seite. Seine Hand griff dem Schimmel in die Zügel, eifern fest. Das Tier folgte, fiel in Schritt und stand.

Lühgerodes Faust umklammerte den Frauenarm. „Maria!“ Sie sah ihn an wie ein Gespenst und wollte sich losreißen. Da fing der Schimmel an, unruhig zu werden und sprang zur Seite. Maria verlor den Sitz, schwankte und glitt zur Erde. Mit einem

Satz war Lühgerode aus dem Sattel. Er fing sie geschickt mit der Rechten auf. Nun standen sie. Sein Gesicht war dicht vor dem Marias, so daß er ihren Atem fühlte.

„Was soll das alles?“ fragte er. Sie hob die Arme und legte sie um seine Schultern. „Jetzt bist du bei mir“, sagte sie. „Ich kann nicht stürzen, ohne daß mich deine Arme halten würden.“

Lühgerode legte seinen freien Arm um sie und sah ihr in die Augen, in denen schwere Tränen standen. Da bat er sie leise, ihm zu sagen, was sie so erregte.

Sie hob ihre Lippen zu ihm auf und flüsterte, von Tränen fast erstickt, ins Ohr: „Du darfst nicht sterben, wenn ich einmal von dir gehe oder vor dir sterbe. Versprich mir das.“

Mit einem Lächeln löste er ihren Arm, sah ihr ins Gesicht und küßte sie. Dann sagte er mit dem Versuch, die Sache in das Scherzhafte zu ziehen und als ob er über Tod und Leben zu entscheiden habe: „Ja, ich verspreche dir das gern, denn du wirst nicht von mir gehen und nicht vor mir sterben. Aber nun sei tapfer, Maria. Wir wollen an das Leben und nicht an das Sterben denken. Also, bitte, Schluß damit und aufgefessen.“



Immer unheilvoller zieht der Herbst ins Land. Immer früher fällt der Abend. Graue Regenwolken überschatten alle Nähe und alle Ferne. Dunkle Fehen jagen an dem Himmel. Die hohen Bappeln biegen sich im Sturm, die Eichen brausen und die Fichten stöhnen. Eine Böe löst die andere ab und macht die Regentinnen klagen.

In dieser Zeit, in der das Jahr zur Kiste geht, holt sich das Schicksal aus und zertrümmert zu Schutt und Scherben Lühgerodes junges Glück.

Der Hubertustag steht vor der Tür, jener Tag, an dem das Sehnen jedes braven Reitersmannes nach Hifthornruf und dem Geläut der Meute steht, an dem das Blut ihm schneller durch die Adern pulst und die Reiterlust mit Juch und Jach sich nach der weiten Galoppierbahn, Koppeln, Wald und Wiesen und nach Sprüngen sehnt.

Auch in Lühgerodes kleiner Garnison wird querselbein geritten. Zwar eine Meute gibt es nicht, auch kein Tier, das jagdbar ist, wird ausgefetzt, nicht einmal hinter einer Schleppe reitet man, doch es geht auch so. Ein junger, fixer Kerl auf flinkem, wendigem Pferde bindet sich den Fuchschwanz an die Schultern und prescht los, durch dick und dünn, durch freuz und quer. Und wer den Fuchschwanz endlich greift, hat aufgehoben und die Trompete blasen das Halali. Nicht nur die Offiziere reiten mit, auch die Chargen der Schwadronen, die Nachbarschaft nimmt regen Anteil, Gutsbesitzer und Bauernsöhne sammeln sich vor jeder Reitjagd an dem Stelldehein.

Es ist etwa eine Woche vor Hubertus. Die Offiziere wollen sich mit ein paar Gutsbesitzern aus der Umgegend an diesem Tag im Anschluß an die Jagd zu einem kleinen Essen im Gasthaus „Schwarzer Bär“ versammeln, auch die Damen sollen sich beteiligen. Nach dem Essen ist ein Tanz geplant. Maria hat gelächelt, als ihr Lühgerode davon spricht, und freut sich schon auf diesen Tag.

Tragödie um Maria

9. Fortsetzung.

„Ich werde dich töten, wendest du dich jemals von mir. Heute Nacht...“

„Nein — nein — nicht Willi, nicht so — laß mich heute — ich — ich...“

Schluchzen schüttelt den zarten Körper Norma und tränen-schwer bliken ihre Augen Willi Raschov an.

„Willi — kennst du denn nicht, daß ich an deinem Wesen zugrunde gehe — daß du mich quälst — quälst — weißt du denn nicht, daß man Liebe nicht erzwingen kann — fühlst du denn das nicht? ...“

„Norma, verzeih mir — ich kann nicht für mein Blut — kann nicht für die Liebe zu dir, und weil ich weiß, daß du mich nicht liebst — darum bin ich oft so rasend — verzeihe mir.“

„Laß es gut sein, Willi — wir gehören schon zusammen.“

„Norma, ich will dich nicht quälen, aber sag mir, wer war der Herr heute, kanntest du ihn?“

Norma fühlt in den Worten Willis schon wieder den Ton der Eifersucht.

„Ich kannte ihn nicht. Glaub mir, ich weiß nicht einmal seinen Namen mehr.“

„Dann ist es gut. Komm, gehen wir, du sollst dich nicht erkälten.“

Kurze Zeit gehen beide schweigend nebeneinander her, dann bricht Willi Raschov mit den Worten die Stille:



Das ehemalige Krankenzimmer Adolf Hitlers in den Beeliger Heilstätten, wo sich der Führer im Jahre 1916 als Verwundeter aufhielt, wurde mit einer Gedenktafel versehen. — Bild zeigt einen Blick in das hergerichtete ehemalige Krankenzimmer des Führers. Über der Tür die Gedenktafel.

„Willst du wirklich schon nach Hause, Norma?“

„Ja, Willi, wir wollen doch morgen nach Garmisch, und da möchte ich schon frisch sein. Glaubst du, daß wir überhaupt bei diesem Wetter das Auto benützen können?“

„Ich denke schon, sieh, es ist ja trockener Schnee und ich glaube, daß wir nicht allzuviel mehr bekommen.“

„Mein Urlaub wurde auf drei Tage gekürzt, Willi. Ich muß am Samstag wieder in München sein, es ging leider nicht. Machte es mir so viel Schwierigkeiten. Um diese Zeit kommt man vom Theater schlecht ab.“

„Müssen wir uns halt begnügen“, antwortet etwas verstimmt Willi.

„Du brauchst mich heute nicht nach Hause begleiten, ich nehme ein Auto, und du kommst dann auch eher zu Bett.“

„Willst mich wohl los haben?“

„Denke doch nicht immer so schlecht von mir, ich meinte es doch gut!“

Willi antwortet nicht. Sie sind am Marienplatz angelangt. Helles Licht schimmert über die Straßen, und Menschen hasten vorüber. Glöckengeläut und schrille Signale tönen durch die Nacht.

Willi wendet sich einem Chauffeur zu. Dann sagt er zu Norma, sie möchte einsteigen und morgen hole er sie um acht Uhr ab.

„Gute Nacht, Willi!“

„Gute Nacht.“

Norma hat sich in die weichen Polster zurückgelehnt. Ein befreites Atmen hebt ihre Brust. Langsam fährt das Auto durch die hellerleuchteten Straßen.

„Ach, würde diese Fahrt nimmer enden, ginge sie doch bis ans Ende der Welt“, flüstert Norma. Tiefe Melancholie überkommt sie. Allzufrüh hält der Wagen und reißt sie aus ihrem Grübeln.

Maria sitzt in ihrem Zimmer am Tisch und schreibt an Rommiffar Stuber. Sie hat sich nicht schlafen gelegt, wie sie zu Hilde gefagt hatte, sie wollte nur allein sein.

Alles, was sich in den letzten Tagen zugetragen, und was für den Fall Ratter nützlich sein könnte, hat sie nun niedergeschrieben.

Sie ist fertig. Sie liest noch einmal das Geschriebene durch, dann legt sie es in eine Mappe. Den Kopf in die Hände gestützt, sinnt sie wieder. Die Stunden jenes verhängnisvollen Morgens ziehen an ihr vorüber, wo ihr Mann so rätselhafte Worte sprach. Was er wohl meinte? Ein schwerer Tag wird für dich sein, Maria — schwer und nicht schwer!

Warum sieht sie wieder die schlanke Gestalt Norma Evers vor ihren Augen?

„Ich werde noch krank“, murmelt sie, „diese Gedanken, diese Gedanken!“



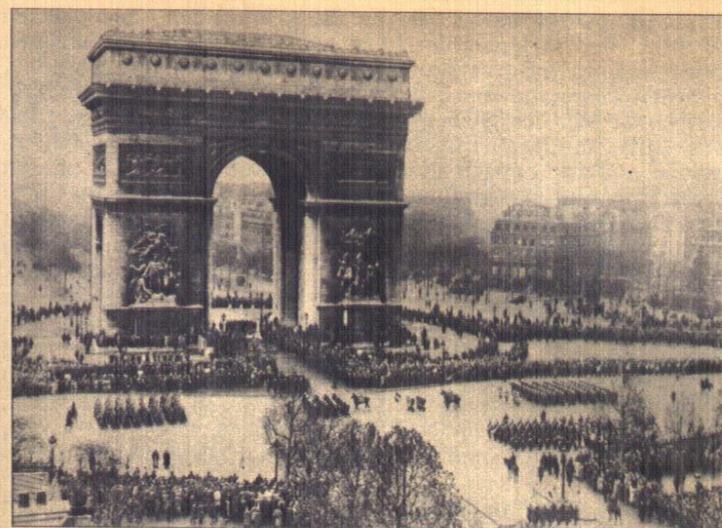
Gebt zur Winterhilfe! Auf eine originelle Werbeidee ist ein Berliner Lebensmittelfirma gekommen. Er hat vom 3. Stock seines Hauses bis in seinen Straßenecken diese 1 Pfund-Pakete zur Werbung für Winterhilfsgaben aufhängen lassen, die natürlich das regste Interesse der Passanten wachrufen.

Kleiner Küchen-Film



oder: Neues in Wort und Bild für Hausfrauen und solche, die es werden wollen. Jedoch dürfen auch Männer zuhören und zusehen, sofern sie Kenntnisse zu schätzen wissen, nicht nur wie man sich in Eile einen abgerissenen Hosenknopf annäht, sondern auch wie man schnell und appetitlich etwas Gutes für seinen hungrigen Magen zubereitet, wenn die Gattin verreist ist. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann“, singt der Herr der Schöpfung aus voller Kehle. Hat man schon einmal singen hören „Hoch klingt das Lied von der braven Hausfrau“? Nein. Aber schließlich will die Hausfrau auch gar nicht so viel von sich reden machen. Sie tut ihre Pflicht und sie tut sie gern, und der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist bei ihr längst zur Tat geworden. Die Sorge für das Wohlergehen ihres kleinen Staates, ihrer Familie, ist wahrster und befriedigendster Lebensinhalt jeder echten deutschen Hausfrau. Je größer aber die Familie, desto lebhafter ist es zu begrüßen, wenn gerade die Küchenarbeit erleichtert werden kann. Die Technik unserer Tage hat auf diesem Gebiet schon Großartiges geleistet.

Heute wollen wir an das Jenaer Glas denken - Koch- und Backformen aus feuerfestem Glas, und zwar in allen Größen und für alle Zwecke, zum Braten und Backen, Dünsten und Schmoren, für Spiegeler, Aufläufe, Kuchen, Gemüse und Kartoffeln. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß man für jeden Zweck eine besondere Form haben muß. Im Gegenteil, ein feuerfester Glastopf in der geeigneten Größe kann für alle Zwecke verwandt werden und tut daher den Dienst für mehrere andere Kochgeräte - was sich wiederum in der Anschaffung vorteilhaft auswirkt, denn es bleibt an den glatten Glaswänden weder ein Geruch haften, noch sind Einbrennflecke oder Politurrisse zu befürchten. Das Bräunen und Garwerden der Speisen ist bequem von außen zu überwachen: Ersparnis von Zeit- und Wärmeverlusten. Außerdem kommen die Gerichte im gleichen Gerät direkt vom Herd auf den Tisch, und es sieht äußerst appetitlich aus, wenn die im Jenaer Glasgeschirr leckerduftenden Speisen zum Essen einladen. Auch bleiben die Mahlzeiten im Glasgerät lange genug heiß, um eine eventuelle Verspätung zum Essen nicht allzu empfindlich werden zu lassen. Und ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorzug: Verminderung des Abwaschens auf ein Minimum, denn doppelte Geschirrverschwendung fällt fort. Außerdem sind Glasgeräte nie verrostet oder eingebrannt und daher leicht zu reinigen. „Durchsichtiger Stahl?“ Auf jeden Fall eine Großtat der deutschen Industrie für die Frau!



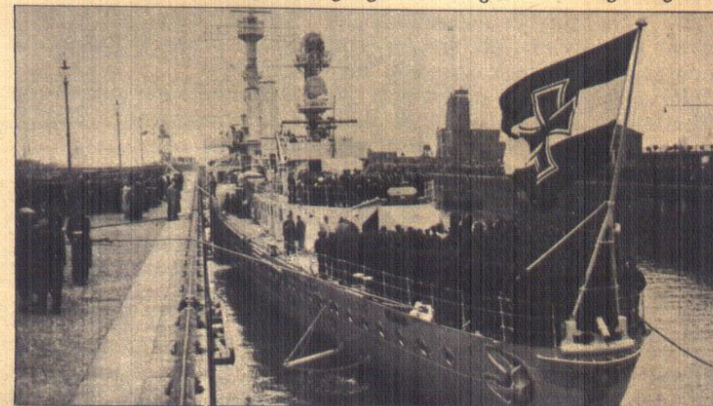
Waffenstillstandstag in Paris
Jeremie am Triumphbogen in Paris, aufgenommen am 11. Nov. 1934.



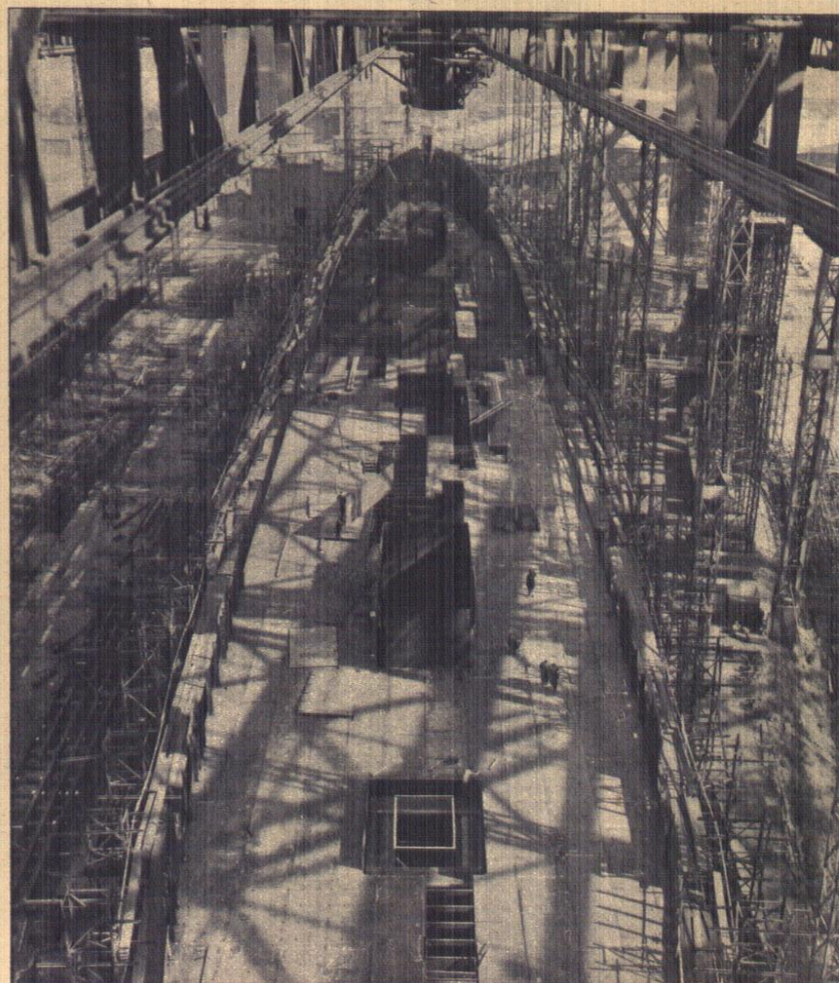
und London
Der König nach der Kranzniederlegung, links Mitglieder der engl. Regierung.



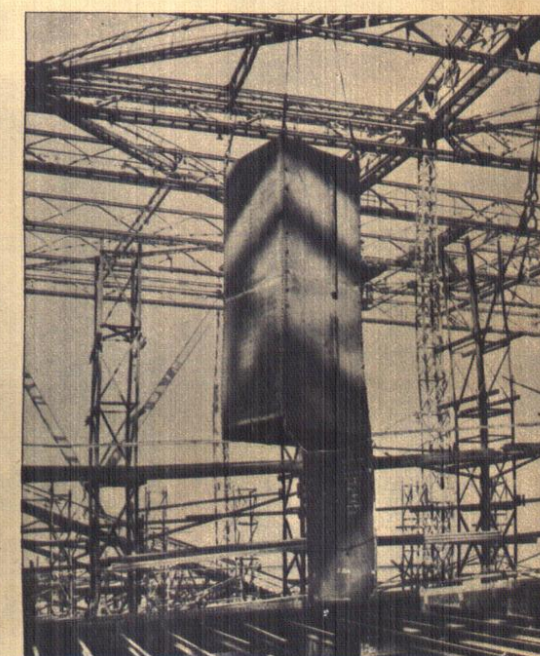
Londons neuer Lordmayor übernimmt den Amststabs. Mit einer feierlichen Jeremie im Londoner Rathaus hat der bisherige Oberbürgermeister Sir Charles Collett (rechts) dem neugewählten „Lordmayor“, Sir Stephen Kelli, den Amststabs, das äußere Zeichen seiner Würde, überreicht.



Feierliche Ausfahrt der „Emden“ zu achtmontatiger Weltreise. - Stationschef Viceadmiral Schulze spricht vor dem „Emden-Schild“ zur Befassung.



Ein neues deutsches Großschiff für den Ostafriendienst: Doppelschrauben - Dampfer „Potsdam“ der Hamburg-Amerika-Linie auf der Werft von Blohm & Voß, Hamburg.



Ein Teil des Fahrstuhlchachtes wird vom Kran auf das oberste Deck gefest.

Links: Blick vom Mittelschiff auf das Vorschiff.

Aber dann vollzieht sich eine seltsame Veränderung mit ihr, etwas eine Woche vor Hubertus. Lägerode kommt nachmittags aus dem Dienst zurück. Maria ist nicht da. Das ist nicht ungewöhnlich. Vielleicht hat sie kleine Besorgungen in dem Städtchen oder ist bei Frau von Schwendy, der Gemahlin seines Kameraden. Vielleicht auch hat sie ihn vom Dienst abholen wollen und sie haben sich verpaßt. Lägerode zieht den Hausrod an, steckt sich die Zigarre an und wartet. Es wird spät nachmittags, bis Maria heimkehrt. Als sie die Treppenstufen zum Erdgeschoß hinaufgeht, überfällt sie jäher Schwindel. Sie tastet rechts und links und hält sich krampfhaft am Geländer fest. Behutsam, Schritt für Schritt steigt sie die Treppen aufwärts. Nun läßt sie das Geländer los und versucht, frei zu stehen. Unter vieler Mühe gelingt es. In der Diele trifft sie den Burschen, der ihr Hut und Mantel abnimmt.

„Ist der Herr Rittmeister schon zu Hause?“ fragt sie.
 „Jawohl, im Arbeitszimmer, gnädige Frau.“
 Lägerode sitzt an seinem Schreibtisch. Als Maria in das Zimmer tritt, steht er auf, geht auf sie zu und küßt sie.
 „Nun bist du wieder da, Maria, guten Abend. Hast du Besorgungen in der Stadt erledigt?“

Sie nickt. Der Schatten eines kümmerlichen Lächelns liegt auf ihren Lippen.

Lägerode fällt der weiche Ausdruck ihrer Züge auf. Er verliert sich für Minuten in die Augen seiner Frau. „Wie du bleich und elend aussehst!“ sagt er. „Bist du krank?“

Maria schauert jäh zusammen. Ihre Augen werden dunkel von verhaltenen Tränen. „Es ist nichts Schlimmes, Egon. Nichts, um das du Sorge haben brauchtest.“

Lägerode sieht und hört das alles, ohne zu begreifen. „Aber etwas ist mit dir geschehen, Liebling. Was, um Gottes willen?“

Sie schüttelt müde ihren Kopf und stützt die beiden Hände auf den Schreibtisch. Sie bewegt die Lippen, schwankt und sinkt von Schmerzen überwältigt auf den Schreibtisch.

„Du bist krank, Maria. Komm, ich bringe dich zu Bett.“

Lägerode hebt sie auf, trägt sie in das Schlafzimmer hinüber und ruft nach der Jungfer, um Maria auszukleiden. Dann häuft er Decken auf die Zitternde und läßt Tee bereiten, daß sie etwas Warmes trinken kann. Nun sitzt er an ihrem Bett, streichelt ihre Hände und untersucht den Puls, der rasend schlägt. Seinen Burschen und das Mädchen hat er zu zwei Ärzten geschickt, falls der eine nicht zu Hause ist. In Marias Augen sieht Lägerode einen

Ausdruck, den er vorher nie an ihr gefannt hat. Sie glänzen ängstlich, sind so sonderbar, so scheu, so fieberhaft und weichen den seinen aus. So verrinnt die Zeit, Sekunden und Minuten, die nicht enden wollen. Endlich kommt der Arzt und untersucht Maria. Er legt das Fieberthermometer in die Achselhöhle, fühlt den Puls, das Herz. Lägerode sieht das alles. Er steht Höllenqualen aus vor banger Sorge. Dann nimmt der Doktor ihn beim Arm und sagt tröstend, als sie in dem Nebenzimmer voreinander stehen: „Es liegt kein Grund zu irgend einer ernsten Sorge vor, wie der Befund ergibt. Die gnädige Frau hat sich ganz leicht erkältet und ist scheinbar sehr sensibel und erregbar. Ich möchte glauben, daß sie irgend etwas Seelisches aus der Bahn geworfen hat. Das braucht nicht einmal ein Erlebnis, sondern kann auch rein stimmungsmäßig sein. Die Frauensyche ist bekanntlich viel labiler als die unsere. Wie ein Seismograph zeigt sie schon die allerfeinste Störung an. Ich empfehle Ruhe, dreimal Ruhe und Geduld. Ubrigens, verzeihen Sie die Frage, hat Ihre Frau Gemahlin früher einmal Schweres durchgemacht?“

Lägerode erwiderte darauf, daß ihr erster Gatte sich erschossen habe, und sucht darin die Erklärung. Als der Arzt gegangen, bleibt Lägerode kopfschüttelnd zurück; er fühlt sich peinlich überrascht. Denn er versteht Maria nicht. Hat sie ein Geheimnis vor ihm? Ist ihr etwas zugestoßen, was sie ihm verschweigen will? Schließlich geht er wieder zu ihr ins Zimmer. Maria wendet ihren Kopf ihm entgegen und zwingt ein Lächeln auf ihre Lippen.

„Bitte, sei mir doch nicht böse“, sagt sie. „Ich bin jetzt oft so dumm und töricht und quäle mich mit Ahnungen und Angstgefühlen.“

Lägerode beugt sich nieder, um Marias Stirn zu küssen, ihren Mund und die von Tränen feuchten Augen. Er schmiegt seine Wange an die ihre und fragt leise: „Wovor hast du Angst, Maria?“

„Um dich. Um mich. Um unser Glück.“
 Er lächelt matt. „Das macht die Einsamkeit, Maria, du verkommst mir hier in diesem kleinen Nest. Ich habe dich zuviel allein

Zum 85. Geburtstag des Feldmarschalls von Mackensen am 6. Dezember



Mackensen als junger Leutnant im 2. Leibhusaren-Regiment.



Der Feldmarschall im Jahre 1915.



Generalfeldmarschall von Mackensen schreitet in Begleitung von General Frhr. Grote und General von Frißch die Front der Langemarckkämpfer ab, bei der Langemarck-Gedenkefeier im Berliner Lustgarten, anlässlich der 20. Wiederkehr des historischen Sturmes der jungen Regimenter



Mackensen beim Ritt durch des eroberte Bukarest im Jhr. 1916.

DEUTSCHLANDS ÄLTESTE BIBELN

Zum 400jährigen Jubiläum der Lutherschen Bibelübersetzung

Die Augsburg Stadtbibliothek, mit 320000 Bänden Deutschlands größte Stadtbibliothek, besitzt unter ihren Schätzen auch eine umfangreiche Sammlung wertvoller Inkunabeln, der sie das Material für eine Bibel-Ausstellung entnahm, die anlässlich des Jubiläums zurzeit in Augsburg gezeigt wird.

Links: Eine weltberühmte Handschrift: Die älteste deutsche Uebersetzung des ganzen Neuen Testaments aus dem Jahre 1350 ist auf Pergament geschrieben.



Rechts: Die große Gesamtausgabe von 1534 führt den Titel „Biblia, das ist die ganze Heilige Schrift Deusch.“

gelassen und vergaß, daß du einsam siehst und daß die Angst mit ihren Fängen nach dir greifen könne.“

Wieder starrt sie vor sich hin in die Luft und schließt dann wie von Schmerz gepeinigt die Augen.

„Nein, ich bin nicht einsam“, antwortet sie weich. „Wie könnte ich wohl einsam sein bei unserer Liebe! Ich bin glücklich, unaussprechlich glücklich.“

„Siehst du“, tröstet er. „Nur, du mußt ein wenig kämpfen gegen dich und deine Nerven. Es geht nicht ohne Kampf, Maria.“

Am nächsten Tage ist Maria wieder aufgestanden, und man sieht ihr an, daß sie sich Mühe gibt, die Sorgen ihres Mannes zu zerstreuen. Das Leben läuft dahin wie immer und nichts geschieht. Maria läßt die Schnur der Tage scheinbar wunschlos und gelassen durch die Finger gleiten. Sie spricht nur wenig, gewinnt ein mildes Lächeln, doch sie trägt kein Leuchten mehr in ihren Augen. Es scheint, als sei sie ausgeschöpft, enturzelt und verglüht.

Der Hubertustag bricht an. Zum erstenmal seit langem ist Maria nicht am Frühstückstisch erschienen. Sie läßt ihrem Gatten durch die Jungfer sagen, daß sie schlecht geschlafen habe und sich nicht wohl fühle; er möge nicht auf sie warten, Lägerode geht noch einmal, ehe er zu Pferde steigt, zu ihr hinüber in das Zimmer. Dort sitzt Maria im Kimono vor ihrem Schreibtisch. Sie läßt, als er eintritt, den Federhalter sinken. Lägerode sieht, daß ihre Züge blaß und übernächtigt sind, und wieder greift die Sorge an sein Herz.

„Bist du krank, Maria?“
 „Ich habe schlecht geschlafen. Und die dummen Nerven — — so was kommt und geht.“

„Nein . . .“ sagt Lägerode. „Es ist mehr als das. Es ist irgend etwas, was du mir verschweigst. Ich weiß und fühle es und verlange jetzt, daß du mir die Wahrheit sagst!“

„Bitte?“ fragt Maria. Aber dieses „Bitte“ ist von solcher unerhörten Ruhe und Hoheit, daß er jäh verstummt. Da steigt wieder alles Weiße, Frauenhafte in Maria auf. Sie geht auf ihn zu, legt ihm ihre Arme um den Hals und preßt die Lippen an sein Ohr.

„Sei nicht böse, bitte, sei nicht böse. Und frage nicht . . . hörst du, Egon? Frage heute nicht! Ich könnte dir nichts anderes sagen als von meiner Liebe. Sie ist ich; vielleicht geht etwas Neues in mir vor durch diese Liebe, das sich schmerzhaft regt und



keinen will. In den nächsten Tagen sollst du alles wissen. Es ist möglich — —“

Er versteht sie falsch und denkt, daß sich ein neues Leben in Maria regt. Da biegt er mit beiden Händen ihren Kopf zu sich herab und bedeckt mit Küssen ihre Lippen.

Beim Mittagessen sitzt Maria ihrem Gatten gegenüber und ist ruhig und gefaßt. Lächelnd hört sie zu, wie er von der Jagd erzählt, und daß die Damen nach ihr fragten. So plaudern sie angeregt und alles ist wie einst.

Nach dem Essen geht Maria in ihr Zimmer, um zu ruhen, und sie sehen sich erst wieder, als der Krümperwagen vor der Tür wartet, um sie zu dem Essen in dem „Schwarzen Bären“ hinzufahren. Maria trägt ein Kleid aus schwarzem Maroquin, um ihre Schultern hängt ein Hermelincape, und große, echte Perlen, ein Brautgeschenk ihres Gatten, schmücken ihre Ohren. Sie ist sehr bleich und zeigt zum erstenmal einen Hauch von „Landluft“ auf den Wangen.

„Wie bist du schön!“ ruft Lägerode. „Wie ein Märchen!“

Sie schließt zunächst wie unter einem Schmerz die Augen; dann sieht sie ihn mit einem Lächeln an. „Aber jetzt nicht küssen“, bittet sie. „Du zerdrückt mich sonst.“ Dann fahren sie ab.

(Fortsetzung folgt.)